

Docken und Reiter

„Ein 400jähriges Modejournal auf fränkischen Backmodellen“

Ich erinnere mich noch sehr gut daran, wie meine Großmutter, die 1883 in einem kleinen Dorf am Fuße des Hesselbergs geboren wurde, noch im hohen Alter von ihrem Weihnachtsgeschenk, der „Zuckerdocken“ erzählte und wie ihre Augen dabei leuchteten. War es damals doch für sie das einzige Weihnachtsgeschenk überhaupt, das sie bekam und zwar von ihrer Patin. Es war eine Figur aus Eierzuckerteig, von Backmodellen abgedrückt, eine „Docke“, worunter man im allgemeinen eine Spiel-Puppe versteht. Auch ihr Bruder bekam von seinem Paten ein Gebäckstück aus derselben Masse, allerdings einen Reiter. Diese Gebäcke wurden stets bewundert und in Ehren gehalten. Der Bruder hielt jedoch nicht viel von einer längeren Aufbewahrung, sondern knabberte seinen Reiter und auch die Docke seiner Schwester alsbald von hinten an, sodaß es ein großes Gezeter gab. Meine Großmutter dagegen stellte die angeknabberte Docke (vorne war sie ja noch heil) trotzdem in einen Glaskasten, um noch recht lange Freude an ihr zu haben. Meistens wurde sie bis in die Osterzeit aufbewahrt.

Dieses Weihnachtsgeschenk der Paten an ihre Schützlinge war bis in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts üblich und zwar nicht nur in Franken, sondern ebenso in Hessen und in Württemberg. Sogar aus dem Lüneburger Raum wird von derartigen Geschenken berichtet. Seit wann dieser Brauch üblich war, läßt sich nicht mehr feststellen. Es liegt auch ziemlich im Dunkeln, wozu man früher gemodeltes Gebäck verwendet hat. Bekannt ist jedoch, daß mit dem Aufkommen des Christbaumes im 19. Jahrhundert, als Weihnachten immer mehr zum Beschenkfest der Kinder wurde, die gebackenen Docken oder Reiter je nach den finanziellen Verhältnissen

der Paten größer oder kleiner ausgefallen sind. Erklärbar ist es, das Verschenken von Docken und Reitern ganz einfach mit natürlichen menschlichen Wünschen und Vorstellungen in Zusammenhang zu bringen. Für kleine Mädchen war und ist es seit eh und je der Wunsch, mit einer Puppe spielen zu können und sie zu umsorgen, wie eine Mutter dies mit ihrem Kind tut. In dem Verschenken einer Puppe oder eines gebackenen Puppen-Ersatzes ist daher auch ein erzieherischer Aspekt zu sehen, der darauf abzielt, das Mädchen auf seine künftige Aufgabe als Mutter und Mittelpunkt der Familie vorzubereiten.

Ebenso war es der Traum vieler Buben, einmal als „stolzer Reiter“ oder erfolgreicher Kaufmann ihren Vätern und Vorbildern nachzueifern und es ihnen gleich zu können. Dabei mußte ein gebackenes Pferd, von dem Besitz und Kraft ausstrahlte, oftmals dazu dienen, die Illusion einer begehrswerten Zukunft aufzubauen.

Was letztlich auch immer ursprünglicher Anlaß für die Herstellung und das Verschenken dieses liebenswerten Weihnachtsgebäckes gewesen sein mag, kann dahingestellt bleiben. Jedoch geriet es nach und nach in Vergessenheit, zumal im Lauf der Zeit immer wertvollere Geschenke unter den Weihnachtsbaum zu liegen kamen.

Begeben wir uns auf die Suche nach alten Gebäckformen von Docken, Spinnerinnen, Edeldamen, Reitern und Kavalieren, so entdecken wir, daß die ältesten Formen in Franken aus dem 17. Jahrhundert stammen. An Hand ausgewählter Stücke sollen hier die verschiedensten Modetrends vom 17. bis ins 20. Jahrhundert vorgestellt werden.

Die bildliche Darstellung der modischen Kleidung wurde nicht erst durch die technischen Errungenschaften des vorigen und jetzigen Jahrhunderts geschaffen, sondern ebenso durch Holzschnitte, Kupferstiche und gemalte Bilder. Auch in Holzmodellen ist die jeweilige Mode festgehalten worden, wenn gleich oftmals mit zeitlicher Verzögerung. Die geschnittenen Formen zeigen uns Männer und Frauen in der Kleidung der jeweiligen Zeit; sie lassen die Wandelbarkeit der Mode und ihres Beiwerkes erkennen und beweisen, daß diese von Kurzlebigkeit gekennzeichnet war. Modeln sind daher ein Beitrag zur Geschichte der Zeit und stets verknüpft mit der geschichtlichen Entwicklung.

Hatte eine Modeerscheinung im Glanz der Öffentlichkeit ihren Höhepunkt erreicht, verschwand ihre besondere Form ebenso schnell wieder, wie sie aufgekommen war. Einzelheiten erscheinen dann zu einem späteren Zeitpunkt in einer ähnlichen Variation wieder. In der Mode spiegeln sich daher Zeitgeschehen und Zeitgeist; sie prägt den Lebensstil der Menschen, sie kennzeichnet deren Rang und Stand, seine Herkunft und Konfession. Mode wird beeinflußt durch Macht, Reichtum, gesellschaftliche und politische Ereignisse; sie erzählt von Sitte und Brauch und gibt Auskunft über die verwendeten Accessoires. Auch die Tracht und Uniform sind Teile der Bekleidung und damit der Mode. Erkennbar wird Letzteres an den bunten Reiterfiguren und den unterschiedlich gekleideten Soldaten. Diese zeitgeschichtliche Vielfalt vermittelt uns ein Bild vom Leben unserer Vorfahren.

Viele in Franken noch auffindbare Holzmodel beschreiben die Modetrends der Renaissance, des Barock und Rokoko, sowie des Bürgertums im 19. Jahrhundert und aus den Anfängen des 20. Jahrhunderts. Allerdings würde es zu weit führen, sämtliche modischen Stilrichtungen und die dazu gehörigen Details aufzuführen. Geschildert werden sollen nur die markantesten Modedirections, die zum Teil mit amüsanten Geschichten verbunden sind, vor allem aber aufzeigen, wie politisches und gesellschaftliches Geschehen die Mode beeinflußte.

Für die modebewußten europäischen Fürstenhöfe war zunächst die spanische Hoftracht (1550 – 1618) Vorbild. Ihr Charakteristikum war die Kröse, das ist ein in Falten gelegter weißer Halskragen, der später den Umfang eines Mühlrades annahm. Eine solche große Halskrause ist auf einem Modell aus dem Germanischen Nationalmuseum Nürnberg zu sehen, welches den Pfarrer Johann Dietelmair zeigt, der um 1631 evangelischer Geistlicher an der St. Jakobuskirche in Nürnberg war (Bild 1). Diese Halskrause haben evangelische Geistliche in den freien Reichsstädten den dortigen Ratsherren nachgeahmt. Sie ist zum Teil auch heute noch in den verschiedensten Gegenden Deutschlands zum Gottesdienst üblich. Über weitere geistliche Amtstrachten wird an anderer Stelle noch berichtet.

Auch auf einem weiteren Modell aus dem Germanischen Nationalmuseum ist diese Halskrause zu entdecken; sie wird von zwei Nürnberger Ratsherren getragen, die eine Kronbraut zum Traualtar führen (Bild 2). Die Kronbraut nahm in Nürnberg eine besondere gesellschaftliche Stellung ein, weil die heiratsfähigen Töchter aus reichen Nürnberger Patriziergeschlechtern vom Deutschen Kaiser das verbrieftete Recht erhalten hatten, sich zur Hochzeit wie die deutschen Kaiserinnen zu kleiden, d. h. auf dem Haupt eine perlbesetzte Krone und um den Hals ein Krongeschmeide zu tragen. Dazu kam ein mit Hermelin besetztes Kleid und ein nach vorne geöffneter Plissee-Rock.

Ein weiteres Detail der spanischen Hoftracht war bis ins 17. Jahrhundert der „Medici-Kragen“, welcher ein viereckig ausgeschnittener, hochstehender Spitzenkragen war.

Modeln mit solcher oder ähnlicher Ausstaffierung befinden sich im Germanischen Nationalmuseum sowie in einer ehemaligen Herrieder Konditorei (Bild 3). Ein im 17. Jahrhundert ebenfalls gern getragenes Requisit war der Koller, ein größerer Schulterkragen, der bei der vornehmen Gesellschaft sehr gefragt war und überwiegend bei der Klei-



Bild 1: Johann Ditelmeier, 1631 (Germanisches Nationalmuseum Nürnberg)



Bild 2: Kronbraut, 18.Jh. / Nachgeschnitzt (Germanisches Nationalmuseum Nürnberg)



Bild 3: Dame mit „Medici-Kragen“, 17.Jh. (ehemalige Konditorei, Herriden)



Bild 4: Patrizier mit Koller, 17.Jh. (ehemalige Lebkuchenfabrik Kißkalt, Nürnberg)

dung der Männer verwendet wurde. Ein Modell aus einer der ältesten Nürnberger Lebkuchenfabriken (Kißkalt) gibt uns ein schönes Beispiel (Bild 4).

Ab Mitte des 17. Jahrhunderts war das französische Königshaus unter Ludwig XIV. nicht nur zum Zentrum der Sprache und Kultur geworden, sondern auch die für den gesamten europäischen Adel richtungsweisende Mode ging nunmehr von Paris aus. Nach wie vor gab es eine strenge Kleiderordnung, die sich je nach Stand und Rang des Trägers richtete. Um 1648 kam die Rheingrafenhose, auch „Rhingrave“ genannt, auf; sie wurde große Mode, als der Pfalzgraf bei Rhein und zu Salm erstmals in dieser Kleidung in Paris erschien (Lit. 1,4,7). Diese Hose war breit, unten mit Spitzen und Bändern versehen und reichte bis zu den Knieen. Eigentlich entsprach sie eher einer verweiblichten Männerkleidung, denn ihr Schnitt unterschied sich nicht von einem weiten läppischen Unterrock. Zu diesem Hosenrock trugen die Herren ein Barett mit Federn. Ihr gelocktes, langes Haar – meist in Form einer Allongeperücke – reichte bis zu den Schultern. Ferner verwendete man enge Strümpfe und dazu passende flache Schuhe, welche die Stulpenstiefel ablösten (Lit.1).

Die Damenmode jener Zeit war gekennzeichnet durch mit vielen Spitzenvolants versehene Oberteile und Ärmel. Den oberen Abschluß der Kleider bildeten breit gestickte Schulterkragen. Der vorne geteilte Rock wurde oft hochgeschlagen, damit das reichverzierte, kostbare Unterkleid zu sehen und zu bewundern war. Originell war auch die Frisur der Dame mit zahlreichen Ringellockchen, wie sie im 19. Jahrhundert erneut in Mode kamen (Bild 5).

Schon um 1680 war die Rheingrafenhose in Paris wieder passee; an den europäischen Fürstenhöfen wurde sie jedoch noch zeitweilig weiter getragen. Dies geht aus einem Brief der schreibfreudigen Liselotte von der Pfalz, der späteren Herzogin von Orleans, hervor, in welchem sie mitteilt, daß der Markgraf Johann von Ansbach, als er 1680 zu Besuch in

Versailles weilte, sich lächerlich gemacht habe, weil er noch in Rheingrafenhose erschienen sei (Lit. 1). Ein Zeichen dafür, daß Paris in der Mode immer ein Stück voraus und somit modebestimmend war.

Um 1680 wurde der sog. „Justaucorps“ immer mehr das Hauptstück für den Anzug des Mannes. Er war ein auf Taille geschnittener Mantel, der bis zum Knie reichte und nicht nur das Beinkleid, auch die fast knielange Weste verdeckte. Unter den weiten mit Stulpen versehenen Dreiviertelärmeln sahen reich verzierte Spitzenmanschetten hervor. Weiterhin in Mode war die Allonge-Perücke. Als Kopfbedeckung trug man einen Hut mit hochgeschlagener Krempe, der mit Federflaum geschmückt war und der später zum Dreispitz umgewandelt wurde.

Im 18. Jahrhundert spiegelte sich auch in der Mode die verspielte Welt des Rokoko mit seinen verschönerten Formen und seinen überwuchernden Verzierungen. Sowohl bei der Damen-, wie auch bei der Herrenmode war verschwenderischer Luxus alltäglich. Beide Geschlechter verwendeten als Frisur weiß gepuderte, kurze Perücken. Bei den Herren bestanden diese aus seitlich übereinander liegenden Röllchen. Am Hinterkopf wurden die Haare mit einem Schleifchen zusammengehalten oder zu einem „preußischen Zopf“ geflochten.

Wie schon erwähnt, kam damals der Dreispitz auf. Die Weste des Herrn wurde kürzer, der Oberrock ging bis unter die Knie und die Kniebundhose war von nun an ein unverzichtbares Kleidungsstück. Später wurde diese vom Landvolk in vereinfachter Form übernommen und noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts getragen. Halbschuhe mit Schnallen waren aktuell, im Gegensatz zur Uniform der Soldaten und Bediensteten, bei denen Stiefel mit langen Schäften üblich waren.

Die großzügig dekolletierten Kleider der Damen, die über die Taille nach unten spitz zuggingen, sowie der Rock waren mit Volants oder Rüschen verziert. Sehr beliebt waren

seidene Blumen, die in italienischen Nonnenklöstern angefertigt und von der Damenwelt geschätzt wurden. Hauptstück der Damenmode im 18. Jahrhundert war der Reifrock. Er bestimmte über 40 Jahre in verschiedenen Ausführungen das Bild der weiblichen Erscheinung. Durch späteres Anbringen von gepolsterten Unterlagen an den Hüften verschaffte man den Ellbogen bequemen Platz zum Auflegen.

Erwähnenswert ist die Haarmode ab 1760: Nirgends drückt sich die Maßlosigkeit an Luxus so sehr aus, wie an den damals üblichen hohen Frisuren. Die Haare wurden nach vorne hochgekämmt, mit Pomade eingestrichen, wodurch sie einen festen Halt bekamen und schließlich gepudert. Außerdem verwendete man falsche Haarteile, die teilweise mit Drähten gestützt werden mußten (Bild 6). Zur Verzierung benutzte man Blumen, Bänder, Perlen und Federn, teils wurde die Haarpracht auch mit einem Schiffchen gekrönt oder ähnlicher Zierat in sie eingebunden. Im Volksmund hat sich der Ausspruch: „Die is auftacklt wie a alda Fregatt“ erhalten. Die Figaros wurden zu wahren Haarkünstlern und mußten sich immer etwas Neues einfallen lassen. Da die Anfertigung der Frisuren sehr kostspielig war, mußten selbst begüterte Damen ihr Haarwerk oftmals bis zu 8 Tage und länger unausgekämmt tragen und die Nacht sitzend in einem eigens dafür angefertigten Sessel verbringen. Kein Wunder, daß das „Goldene Zeitalter des Ungeziefers“ ausbrach, so daß nicht einmal die „Grattoirs“, das sind in Silber oder Elfenbein gefertigte Kopfkratzer, kurzfristig Abhilfe schaffen konnten. Unweigerlich waren diese aufgetürmten Kuriositäten beliebte Zielscheiben des Spottes und zwar nicht nur auf Kupferstichblättern (wie sie im Kupferstichkabinett des Germanischen Nationalmuseums zu sehen sind), sondern auch auf Modellen. Auf einem solchen bemüht sich ein Figaro, das Haar seiner Kundschaft auszukämmen. Wegen des übergroßen Volumens der Haarpracht ist er genötigt, zu seiner Arbeit eine Leiter zu Hilfe zu nehmen. Unterstützt wird er von einer Gehilfin, die ein großes Tuch aufhält, in welches das Ungeziefer hineinpurzelt (Bild 7, nachgeschnitzt).

Auch der Standesunterschied zwischen Adel und Bürgertum kommt auf einem Modell deutlich zum Ausdruck. An eine übergroße adelige Dame ist eine lange Leiter angelehnt, auf deren oberster Sprosse ein winziger Figaro steht, der das Haar der Dame richtet (Bild 8).

Etwa um 1775 wurde man dieses Übermaß an Verschwendungsucht überdrüssig und trug das Haar wieder locker in seiner natürlichen Schönheit (Bild 9). Einen entscheidenden Einfluß auf diesen Wandel übte die Französische Revolution aus, die dem ganzen Firlefanz, den Reifröcken und dem vielen Spitzenballast ein Ende bereitete.

An dieser Stelle möchte ich die vielen Spinnerinnen auf Modellen erwähnen. Solche Figuren schenkte man häufig der Braut am Hochzeitstag. Die Spinnerin sollte den Fleiß der im Haus waltenden und schaffenden Ehefrau versinnbildlichen. Das Spinnen gehörte zu den festen Lebensgewohnheiten unserer Vorfahren, denn man war darauf bedacht, seine eigene Wolle und den Flachs selbst herzustellen und zu verwenden. Sogar bei Hofe galt das Spinnen als schick. Vielfältig sind die schön gedrechselten Spinnrocken und -Räder auf Modellen, angefangen von der einfachen Handspindel, zum Hand-, Fuß- und Tretspinnrad; auch ein Spinnstuhl ist vertreten. Gekleidet sind die Spinnerinnen nach dem jeweiligen Modeeinschlag von der Zeit des Barock bis ins 20. Jahrhundert. Mit dem Spinnen ist auch ein landläufiges Sprichwort verbunden: „Spinnen am Abend, erquickend und labend“ will auf den Wohlstand verweisen, der das Spinnen zum Zeitvertreib und Vergnügen betreibt, während der andere Sprichwortteil „Spinnen am Morgen bringt Kummer und Sorgen“ besagt, daß die Arbeit des Spinnens mühevoll und wenig ertragreich war, wenn man sie zur Bestreitung des Lebensunterhaltes verrichten mußte.

Wenn bis zur Französischen Revolution der Adel, von dem Macht und Reichtum ausgingen, die Mode beherrschte, so bestimmte nun das gehobene, selbstbewußte Bürgertum, was getragen wurde. Die Kleidervorschriften der einzelnen Stände wurden aufgehoben und die



Bild 5: Herr mit Rheingrafenhose und Dame aus der gleichen Zeit, Mitte 17.Jh. (Mainfränkisches Museum Würzburg)



Bild 6: Dame mit Hochfrisur, etwa 1760
(Privatbesitz, Nürnberg)



Bild 7: Spottmodell der Hochfrisuren / nachgeschnitten (Privatbesitz)



Bild 8: Spottmotiv „Standesunterschied, 2. Hälfte 18.Jh. (ehemalige Konditorei, Schweinfurt)



Bild 9: Dame um 1775
(ehemalige Konditorei, Erlangen)



Bild 10: Dame im Neglige, auf einer Ottomane
sitzend, Ende 18.Jh.

Mode gewann wieder mehr an Zweckmäßigkeit. Einfachheit und die Sehnsucht nach Natürlichkeit entsprachen dem bürgerlichen Wirklichkeitssinn. Gerne verwendete man nunmehr einfache Stoffarten wie Baumwolle, Kattun und Musselin. Im Gegensatz zum prunkvollen Barockstil wirkte die schlichte Kleidung wohltuend. Hatte bisher der Hofstaat mit seinem prunkvollen Zeremoniell die weltliche Macht repräsentiert, so begannen nunmehr die Bürger eigene gesellschaftliche Bereiche zu entwickeln. In den städtischen Salons entstanden neue kulturelle Zentren. Man begeisterte sich wieder für antike Vorbilder, in denen man „die stille Größe“ des antiken Menschenbildes nachahmte. Aus dessen Schlichtheit und Einfachheit bildete sich der Neo-Klassizismus. Hier hat auch die deutsche Literatur, die seit den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts einen zunehmenden gesellschaftlichen Einfluß hatte, mitgewirkt. Es begann die große Zeitepoche des bürgerlichen Geistestums, die u. a. durch die deutschen Klassiker Goethe und Schiller, Herder und Wieland ihre geistige Hochkonjunktur erfuhr.

Von ihren Werken gingen auch Anregungen auf die Mode aus. Die von Goethe in „Werthers Leiden“ beschriebene Männerkleidung war plötzlich aktuell. Damenkleider, die hochgeschnürt wurden und deren Stoffe in fließenden Falten niederfielen, verwiesen auf griechisch-römische Stilepochen. Die Wiederentdeckung von Pompeji und Herkulaneum, die neugewonnene Bekanntschaft mit dem Morgenland, der Feldzug Napoleons nach Ägypten, all diese Ereignisse trugen dazu bei, das gesellschaftliche Leben zu verändern. Ein Model aus dem Mainfränkischen Museum Würzburg macht diese Entwicklung deutlich: Wir sehen eine Dame, die sich auf einer Ottomane niedergelassen hat. Dieses Sitzmöbel hat anstelle gradliniger, vierkantiger Beine geschnitzte Greifvögel und Löwenköpfe; so ist selbst das Interieur nach dem veränderten Zeitgeist gestaltet. Die Dame trägt ein Neglige, ein damals übliches leichtes Ausgeh- oder Reisekleid und ist damit beschäftigt, aus einer klassizistischen Tasse ihren Morgentrunk einzunehm (Bild 10).

Ende des 18. Jahrhunderts gestaltete sich besonders die Haarmode mit den vielen kleinen Lökchen phantasievoll. Behutsam wurden sie von einem Band gehalten, das am Hinterkopf gebunden war. Die Hinterhaare fielen bis zum Rücken hinab. In ähnlicher Weise wurde diese Haarmode auch von Charlotte von Stein getragen. Der Kleiderausschnitt der Dame wurde mit einem aufgebauschten Brusttuch versehen, was den Busen höher und größer erscheinen ließ. Das Oberteil war eng geschnürt und der Rock weit und fließend, wie es auch im Juni 1794 in dem „Modejournal des Luxus und der Moden“, das ab 1786 im Weimarer Verlag Bertuch erschien, vorgestellt wird. In der gleichen Ausführung ist auch ein Model geschnitten, welcher sich im Besitz der Konditorei Prezel in Rothenburg o. d. T. befindet und von dem heute noch ganzjährlich Gebäck gefertigt wird (Bild 11).

Immer mehr kam das aus dünnen Stoffen bestehende Chemisenkleid in Mode, welches eher einem Nachthemd ähnelte. Das Dekolette war tief ausgeschnitten, die Taille begann unterhalb der Brust und ein weiter Rock war in fließende Falten gelegt oder gekräuselt. Zu den kleinen Puffärmelchen trug man lange Handschuhe bis über die Ellbogen. Die Haare wurden eng um den Kopf gelegt und in ein Netz gefaßt. Vorne am Haarsatz wurde ein Lökchen flach in die Stirn gedreht. Unerlässlich war ein Schal, der Sommer und Winter vor Kälte schützte und kunstvoll drapiert wurde; er hatte oftmals eine Größe von 3 auf 7 Meter. In Paris gab es damals extra Tanzstunden für die Damen, damit sie sich graziös bewegen lernten (Bild 12, nachgeschnitten).

Als 1813 Napoleon besiegt worden war, schlug sich dieses Geschehen auch auf die Damenmode nieder. Hier flamme ganz deutlich deutsch-patriotisches Nationaldenken auf; dieses äußerte sich darin, daß man modische Bekleidungszutaten mit freiheitlichen Namen bezeichnete, wie den „Helmhut à la Jeanne d'arc“. Auf einem Model aus dem Mainfränkischen Museum Würzburg gleicht diese Kopfbedeckung eher einer mit einer Feder geschmückten Haube; sie bereicherte

die Mode nach den Befreiungskriegen für kurze Zeit und wurde damit zu einem besonders anschaulichen Beitrag zur Zeitgeschichte (Bild 13).

Ein bemerkenswerter Model aus der Lebkuchenfabrik Schmitt in Mainbernheim stellt eine Dame vor, deren Kleiderstoff mit wertvollen Stickereien versehen ist, und zwar mit Ornamenten, Blumen und Granatäpfeln. Der letztere wächst in südlichen Ländern und ist Symbol der Fruchtbarkeit. Um diesen kostbaren Stoff nicht zu zerschneiden, wurde er der Figur nach am Hals und unterhalb der Brust gefältelt. Die Dame hält in ihrer Hand einen aufgespannten Knickschirm – einen Vorgänger des „Knirpses“ – der um 1815 aufkam. Um ihren zarten Teint vor starken Sonnenstrahlen zu schützen, benutzte sie ihn als Sonnenschirm. Nicht selten wurde dieses Requisit auch dazu verwendet, um zu kokettieren (Bild 14)

Seinerzeit bemühte sich jedermann, seine persönliche Note bei der Kleidung und in der Frisur zum Ausdruck zu bringen. Ob man die Haare nach der Art römischer Cäsaren trug (Titushaarschnitt) oder als Kopfbedeckung ein turban-ähnliches Gebilde verwendete, alles war möglich. Dies kommt im folgenden Gedicht zum Ausdruck:

„Die Mode – Frauen unserer Zeit
verraten oft schon durch das Kleid
Ob sie der Griechen Freunde sind,
Ob Spanisch, Türkisch, Deutsch gesinnt.“

Das Kreuz am Goldnen Nackenband
Ist das Panier von Griechenland.
Der Turban kündet frank und frei
entschiedene Neigung zur Türkei.

Die Feder, Zier der Spanierin
Zeigt revolutionären Sinn,
Und dann die vielen Eicheln gar
Bezeichnen Deutschtum offenbar.“

Es waren aber auch schon die Anfänge der Biedermeierzeit bemerkbar, wie auf einem Model aus dem Heilsbronner Heimatmuseum etwa aus 1815 zu sehen ist (Bild 15). Zum

Grundtyp der Männerkleidung gehörte damals der „Redingote“, ein Gehrock, der seinen Ursprung in einem englischen Reitmantel hatte. Ein langer Mantel und weit bis zu den Schuhen hinabreichende Hosen vervollständigten diese Kleidung. Auffallend ist noch der aufgekrempelte Rand des Zylinderhutes, der den Dreispitz ablöste (Lit. 4). Beim Oberteil des Damenkleides gefiel ein tiefes, fast waagrechtes Dekolleté und kurze Puffärmelchen. Charakteristisch für diese Zeit war der kunstvoll drapierte Schal ebenso wie der plastische Schmuck des Kleides aus wattierten „Röllchen“ (Lit. 5).

Ein durch seine außergewöhnliche Schnitzarbeit auffallender Model stellt zwei Hamburger Hausmädchen dar; er wurde nach einer Lithographie von Peter Suhr um 1820 angefertigt: Ihre Haarflechten schauen unter einer haubenförmigen Damenmütze hervor. Die Gewänder der Mädchen sind aus hauchdünnem Stoff, sie fallen leicht und fließend über ihre Körper und lassen so die jugendlichen Figuren erahnen. Sichtbar wird die Transparenz der Stoffe durch die Bewegungen der Mädchen, die in anmutiger Weise die Stufen einer Treppe hinabschreiten. Beide Gestalten verkörpern das damals geltende Ziel einer Frau, nämlich auf ihre Umgebung gefällig, anmutig und liebenswürdig zu wirken. Dieser Model verrät eine Schnitzkunst von hoher Qualität, wie sie nur sehr selten zu finden ist. (Mainfränkisches Museum Würzburg). (Bild 16)

Ab dieser Zeit beginnt das „Biedermeiertum“ sich auszuweiten. Es entstehen vermehrt Industrie- und Gewerbebetriebe und der Bürger wird selbstbewußter. Gleichzeitig entfaltet sich die bürgerliche Wohnkultur, die auf behaglichen praktischen häuslichen Komfort ausgerichtet ist. Beliebt waren kleine Hausgärten; wer keinen solchen hatte, züchtete seine Blumen am Fenster. Wie man auf einem Modellbild sieht, war dort auch der bevorzugte Sitzplatz der Dame. Sie trägt eine um 1830 übliche Spitzenhaube, unter der ihre Ringellochchen hervorschauen. Eine Katze als Haustier durfte nicht fehlen; sie verbreitezte zusammen mit dem Surren des Spinnrades



Bild 11: Dame 1794 Konditorei Prezel,
Rothenburg o.d.T.



Bild 12: Dame um die Wende vom 18. zum
19. Jh. / nachgeschnitten (Privatbesitz)

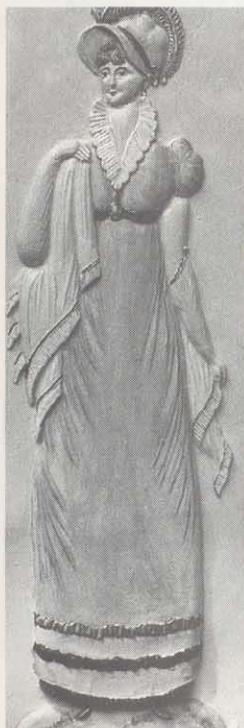


Bild 13:
Dame mit Helmut
a la Jeanne d' Arc,
Frühjahr 1813
(Mainfränkisches
Museum Würzburg)



Bild 14:
Dame mit Knick-
schirm, um 1815
(Lebkuchenfabrik
Schmitt,
Mainbernheim)



Bild 15: Biedermeierpaar, 1815
(Heimatmuseum Heilsbronn)



Bild 16: Zwei Hamburger Hausmädchen, 1820
(Mainfränkisches Museum Würzburg)



Bild 17: Bürgerliche Wohnkultur 1830
(Privatbesitz)



Bild 18: Biedermeierfamilie
(Mainfränkisches Museum Würzburg)

eine gewisse Behaglichkeit und Vertrautheit (Bild 17). Ein weiterer Inbegriff der Wohnkultur war damals das aufgekommene Biedermeiersofa; hier spielte sich das ganze Familienleben ab, wie uns auf einem Model aus dem Mainfränkischen Museum zu Würzburg vorgeführt wird (Bild 18).

Die Mode ist nach wie vor schlicht und einfach. Deutlich zeigt sich dies auf einem Model aus dem Jahr 1830 aus einer ehemaligen Ansbacher Konditorei. Der Mann trägt einen taillierten Mantel mit tief angesetzten Schinkenärmeln und einem weiten Pelerinekragen. Unerlässlich ist die Weste. Die Hosen sind enge Pantelons, welche mit Stegen versehen sind, die unter den Schuhen durchgezogen wurden. Zur Vervollständigung der Kleidung gehörte ein wohlgeformter Zylinderhut sowie ein Spazierstock, der den Galanteriedecken aus dem vorhergegangenen Jahrhundert ersetzt, aber ebenso wie dieser Ansehen und Würde symbolisiert. Diese Mode wurde damals stark von dem Dandytum aus England beeinflußt, welches Geschmack und Eleganz ausstrahlte. Später entwickelte sich daraus der „Modegeigerl“, den der Volksmund auch als „Stenz“ bezeichnete.

Während die Herren der Biedermeierzeit die Gesetze der Mode aus London empfingen, erhielten die Damen sie weiterhin aus Paris. Dies können wir an der Partnerin des beschriebenen Herren erkennen. Sie trägt ein Mantelkleid im Sanduhrsilhouetten-Stil, bei dem die Taille fast wespenartig wirkt. Die Ärmel des Kleides sind äußerst voluminos, die Schultern der Dame werden durch einen breiten Volantkragen besonders betont. Die Kleidung wird ergänzt durch ein Schutenhütchen mit Bändern und flachen Kreuzbandschuhen (Bild 18).

Ähnlich ausgeführt wie das oben beschriebene Kleid ist auch ein Brautkleid mit einer wunderschönen Stickerei und einem Schleier auf einem in Privatbesitz in Rothenburg o. d. T. befindlichen Model (Bild 20). Auch eine ganze Reihe weiterer Brautkleider, je nach der gerade üblichen Mode, sind auf Formen aus dem 19. Jahrhundert und des beginnen-

den 20. Jahrhunderts zu finden. Erwähnenswert ist ein Model aus einer ehemaligen Schweinfurter Konditorei: Gediegenheit und Würde geht von der Dame aus. Der Ausschnitt des Kleides ist viereckig gerafft und mit Schleifchen versehen. Die Taille hat wieder ihren natürlichen Sitz und der Rock ist unten mit Röschen verziert. Einen pelzverbrämten Umhang hat sie lässig um die eine Schulter gelegt. Diese Mode dürfte so um 1835 getragen worden sein (Bild 21).

Zu erwähnen sind auch Modeln mit bäuerlich-fränkischen Trachten aus dem 19. Jahrhundert. Zu sehen ist u. a. eine Frau mit einer Radhaube sowie einem breiten am Rande verzierten Schultertuch und einer schillernden Taftschürze (Ansbacher Privatbesitz). Diese Tracht war in Ansbach und in der Umgebung mit einigen Abänderungen weit verbreitet und wurde in erster Linie zu kirchlichen Hochfesten getragen (Bild 22).

Selbst das 20. Jahrhundert hat noch Modisches aufzuweisen. Besonders reizvolle Motive sind im Besitz des Heimatmuseums Roßtal. Die Damen sind zum Teil im Prinzeßstil gekleidet, wobei das Kleid ganz nach der Figur der Trägerin zugeschnitten ist. Eine andere Dame trägt eine schmucke pelzverbrämte, taillierte Dreivierteljacke. Die Röcke der beiden sind bodenlang und bisweilen verziert, ihre kessan Hüte teilweise mit einer Straußfeder versehen (Bild 23). Ein weiterer Model aus den Anfängen des 20. Jahrhunderts zeigt ein Pärchen, bei dem der Mann einen Sakk, sowie eine gestreifte Hose, die unten einen Aufschlag hat, trägt. Diese Art des Anzugs wurde in den zwanziger Jahren in ähnlicher Weise von dem deutschen Politiker Stresemann getragen, weshalb sie nach ihm benannt wurde. (Ehemalige Konditorei Nürnberg). Die Dame ist mit einem langen, auf Taille geschnittenen Gewand bekleidet, ihre Haare hat sie hochgesteckt und darauf ein schickes Hütchen gesetzt. (Lit. 5).

Die bisherige Betrachtung erstreckte sich fast ausschließlich auf die Mode der Damen sowie der adeligen und bürgerlichen Herren – Gesellschaft. Man darf aber nicht vergessen,



Bild 19: Biedermeier-Herr mit Dame 1830
(ehemalige Konditorei, Ansbach)

Bild 20: Braut, 1830 (Privatbesitz,
Rothenburg o.d.T.)



Bild 21: Dame um 1835 (ehemalige Konditorei,
Schweinfurt)



Bild 22: Mittelfränkische Tracht, 19.Jh.
(Ansbacher Privatbesitz)

daß auch die Uniformen der Soldaten zu allen Zeiten modischen Einflüssen ausgesetzt waren. Dieser Umstand kann ebenfalls auf Modellen verfolgt werden, wobei uns besonders die Unzahl der uniformierten Reiter einen Überblick über die unterschiedlichsten Bekleidungen der Soldaten geben.

Trugen im Dreißigjährigen Krieg die Landsknechte zum Teil noch ihre eigene, private Kleidung, so wurde spätestens unter Ludwig XIV., etwa um 1670, eine gewisse Vereinheitlichung der Uniformen angestrebt. (Lit. 2). Trotzdem blieb sie bei den Soldaten stets artenreich und bunt. Dies ist zum einen auf die Kleinstaaterei zurückzuführen, in der jeder Fürst seine Soldaten nach eigenem Gutdünken bekleiden konnte, und zum anderen darauf, daß die einzelnen Waffengattungen – wie auch heute noch – in ihrem Erscheinungsbild sich unterscheiden mußten. Aus der Vielzahl der Modeln, die Uniformen aus den verschiedensten Heeren und Ländern und aller Jahrhunderte zeigen, möchte ich zwei herausgreifen, die beweisen, welchen Stellenwert die Uniform noch in jüngster Zeit hatte. Einmal handelte es sich um die Darstellung eines berittenen Ulanen, der in einer Ansbacher Konditorei noch anfangs des Ersten Weltkrieges (1914) gebacken und verkauft wurde (Bild 24). Zum anderen finden sich auch Modeln mit einem Mann in SA-Uniform, sowie mit einem Wehrmachtssoldaten im Stahlhelm: Beweise dafür, daß man noch in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts das Zeitgeschehen und den Zeitgeist für so wichtig hielt, um sie in Gebäckform festzuhalten.

Werfen wir noch einen Blick auf die Menge der Reiter, die auf Modeln geschnitzt wurden. Zunächst fallen uns deren Pferde auf, die teils leicht dahintrabend, teils galoppierend oder sich aufbüäumend dargestellt sind. Dann erkennen wir unter dem Reiter oft eine Burg oder ein Schloß, manchmal auch einen gefallenen oder besiegtene Gegner. Ob es sich bei den Gebäuden um das Eigentum des Reiters oder eine seiner Eroberungen handelt, ist unbekannt. Man kann auch nur ganz selten feststellen, ob und um welche bestimmte Per-

son es sich bei dem Reiter handelt. Deutlich erkennen kann man jedoch auf einem Model aus dem 18. Jahrhundert die Person Friedrichs des Großen, wie er in seiner bekannt gebeugten Haltung auf seinem Pferd sitzt. (Ehemalige Konditorei Dinkelsbühl).

Ebenfalls auf Modeln erscheinen im 18. Jahrhundert prunkvoll gekleidete türkische Reiter. Hier wird der nach den Türkenkriegen verbreitete Einfluß türkischer Kultur sichtbar, wie er sich auch in der Mode beim Tragen von Turbanen oder Pluderhosen ausdrückt (Bild 25).

Zwei Reiter, die Personen der Zeitgeschichte darstellen, sind noch zu erwähnen: Im Mainfränkischen Museum zu Würzburg befindet sich ein Model mit einem höfischen Paar, die beide auf je einem Pferd sitzen. Die Dame hält einen Jagdfalken in ihrer Hand. Vermutlich handelt es sich um den Bayerischen Kurfürsten Max Emanuel (1679 – 1726) mit seiner Gemahlin, denn sowohl die Kleidung wie das unter dem Paar sichtbare Bayerische Wappen mit dem Löwen verweisen auf ihn (Bild 26).

Ein anderer Model aus einer ehemaligen Fürther Konditorei zeigt König Otto von Griechenland, den zweiten Sohn Ludwigs I., der von 1832 bis 1862 in Athen regierte. Dieser Model dürfte einem kolorierten Kupferstich nachgeschnitzt sein. Auf beiden Abbildungen ist die Gestaltung des Hintergrundes mit antiken Tempeln und Ruinen ähnlich.

Ein Ereignis des 18. Jahrhunderts, das im ganzen Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation großes Aufsehen erregte, ist auf Modeln festgehalten: Zu Weihnachten 1732 mußten Salzburger Protestanten ihr Land verlassen. Ein Teil von ihnen zog über Augsburg, wo sie einige Tage verweilten. Augsburg war damals als Kupferstichmetropole bekannt; was lag daher näher, als diese glaubensstarken Leute in ihrer alpenländischen Tracht auf Flugblättern zu konterfeien. Ein solches Blatt war vermutlich Vorlage für eine Modelschnitzarbeit, die ein Salzburger Exulantenpaar zeigt (Bilder 27 und 28). Der Model befindet sich in einer ehemaligen Crailshei-



Bild 23: Dame um 1904
(Heimatmuseum Roßtal)



Bild 24: Ansbacher Ulan, Anfang 20.Jh.
(Ansbacher Konditorei)



Bild 25: Türkischer Reiter, spätes 18.Jh.
(ehemalige Konditorei, Neuendettelsau)



Bild 26: Kurfürst Max Emanuel mit Gemahlin,
17.Jh. (Mainfränkisches Museum Würzburg)

Bild 29:
Evangelisch-
lutherischer
Geistlicher mit
Chorhemd,
1764
(ehemalige
Konditorei,
Herriden)



Bild 27 und 28:
Salzburger
Exulanten-
paar, 1732
(ehemalige
Konditorei,
Crailsheim)



mer Konditorei. Diese Stadt hatten die Exulanten auf ihrem weiteren Weg berührt, indem sie von Augsburg aus nach Norden über das Ries nach Franken zogen. Dort trennten sie sich in zwei Gruppen: Eine zog westlich nach Crailsheim, von dort weiter in die Niederlande und wanderte letztlich nach Amerika aus. Die andere Gruppe zog nach Norden und ließ sich in Ostpreußen nieder.

Kommen wir schließlich noch einmal auf die Amtstrachten der evangelischen Geistlichkeit zurück. Auf einem Model aus einer ehemaligen Erlanger Konditorei wird Martin Luther mit einer Schaube dargestellt. Die Schaube ist ein mantellanger Überrock, er bestimmte zu Luthers Zeiten die bürgerliche Kleidung. Da aber Luther später das priesterliche Gewand – die Mönchskutte – ablehnte, bevorzugte er auch bei seinen Amtshandlungen weltliche Kleidung. Er hat damit zwar keine neue Priesterkleidung schaffen wollen, bewirkte aber, daß die Schaube schließlich damals zur Amtstracht der evangelischen Geistlichkeit und zum Protestkleid der Reformation wurde. Zur Abendmahlfeier wurde jedoch weiterhin in der ev.-luth. Kirche ein weißes Chorhemd angelegt (Bild 29). Da Franken überwiegend der ev.-luth. Kirche angehört, war dies auch hier so Brauch. Im Ansbachischen wurde das Chorhemd 1810 endgültig abgeschafft, auch aus Sparsamkeitsgründen, da man das Waschen und Stärken sparen wollte, zumal das Land durch die Napoleonischen Kriege sehr verarmt war. Mit Sicherheit war ein weiterer Grund, daß 1791 das Land zu Preußen kam und die preußische ev.-reformierte Kirche, die calvinistisch ausgerichtet war, diesen lutherischen Kirchenbrauch ablehnte (Lit. 5 und 8).

Auf unserem Spaziergang durch die Bildwelt der Holzmodel haben wir gesehen, daß sich in diesen Schnitzwerken über 400 Jahre hinweg Lebensstil, Mode ganzer Generationen und Gesellschaftsschichten ausdrücken. Mode hat sich im Laufe der Zeit in ihrer Vielfalt und im schnellen Rhythmus immer wieder gewandelt. Zweckmäßigkeit und Gediegenheit prägten sie ebenso wie anspruchsvolle Roben, Modetorheiten und Extravaganz.

Mode umfaßte – wie es in einem Gedicht heißt – alles „von der Haube bis zum Priesterrocke und von der Livrée zur Galatracht.“

Das Publikum, besonders die Frauenwelt, war und ist ihr bis auf den heutigen Tag bereitwillig untertan.

Wir wissen aber auch, daß Mode eigentlich schon bei Adam und Eva mit dem Feigenblatt beginnt; sie ist somit ein unverzichtbarer Beitrag zur Kultur- und Zeitgeschichte. Dies drückt auch Adolf von Nostiz und Jänkendorf in einem im Jahre 1792 verfaßten Vers über die Mode wie folgt aus:

„Seit der ersten Tracht der Feigenblätter die der Mensch im Paradiese trug wechselten, schnell wie Aprilenwetter Tracht und Schnitt und Farbe, Zug für Zug, und in Dörfern, Flecken, Städten, Ländern Huldigt diesem Zepter Arm und Reich Torheit kann sich tausendfach verändern überall bleibt sie sich dennoch gleich.“

Literaturhinweise:

- 1.) Max von Boehn: Die Mode, Band 1 und 2 München (Bruckmann)
- 2.) Festliches Backwerk, Nürnberg 1981 (= Katalog zur Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums)
- 3.) Journal des Luxus und der Mode (=die bibliophilen Taschenbücher). Heidelberg 1979 (Harrenberg)
- 4.) Kybalova Ludmilla / Herbenova Olga / Lamarova Milena: Das große Bildlexikon der Mode: Dresden 1980
- 5.) Mündliche Überlieferungen
- 6.) Reformation – Emigration – Protestanten in Salzburg. Salzburg 1981 (Amt der Salzburger Landesregierung)
- 7.) Saile Agathe und Adolf: Mode auf Modeln. Stuttgart 1988 (Hans Schöner)
- 8.) Bringemeier Martha: Priester- und Gelehrtenkleidung. Münster 1974